

ACT

DAS MAGAZIN VON GREENPEACE ÖSTERREICH

04 | DEZEMBER 2022 – FEBRUAR 2023

ÖSTERREICH:
460.000 STIMMEN
FÜR MEERESSCHUTZ

GREENPEACE

Hai-Alarm in Wien

Wir fordern Schutz für die Ozeane

Schmelzende Gletscher

Wo die Klimakrise schon sichtbar ist

Kein Essen in den Tank

Warum Agrotreibstoffe keine Lösung sind



- 04 **In Aktion** Greenpeace-News aus aller Welt
- 06 **Hai-Alarm** Wale, Schildkröten und Haie – sie alle sollen in Meeresschutzgebieten sicher sein
- 10 **Lebensmittelverheizung** Essen raus aus dem Tank
- 11 **Hoffnung für das Rote Meer?** Ölfrachter bergen
- 12 **Was ist im Apfelsaft?** Leider oft giftige Pestizide
- 13 **King ohne Königreich** Hilfe für Berggorillas im Kongo
- 14 **Europas Amazonas** Schützt die Wälder der Karpaten
- 16 **Die Recycling-Lüge** Plastik- und Textilüberproduktion
- 17 **Tests in Tschernobyl** Erhöhte Strahlenwerte
- 18 **Spuren der Klimakrise** Schmelzende Gletscher, ausgetrocknete Flüsse und mögliche Lösungen
- 20 **Grünes Leben** Tipps für den nachhaltigen Alltag
- 21 **Zwei Generationen** Gespräch über geteilte Ziele
- 22 **Welt verändern** So retten Sie Eisbären und Klima

Greenpeace schützt mit Ihrer Hilfe den Planeten Erde.

Die Crew des Greenpeace-Schiffs „Arctic Sunrise“ malt ein Wandbild, bevor sie die portugiesische Hafenstadt Horta auf den Azoren verlässt. Die „Arctic Sunrise“ und ihre Besatzung brachen von dort aus auf, um im Juli 2022 die industrielle Hai-fischerei im Nordatlantik aufzudecken.

EDITORIAL



Liebe Leserinnen und Leser!

Als ich zum ersten Mal von dem Hai im Gefängnis hörte, war ich fasziniert. Die spanische Polizei war so empört über eine Greenpeace-Aktion zum Schutz der Meere, dass sie unsere Hai-Attrappe konfiszierte und nicht mehr rausrücken wollte. Wir aber wollten den Hai für eine weitere solche Aktion nach Wien bringen. Wie das Ganze ausgegangen ist und der Hai doch noch auf dem ACT-Cover landete, lesen Sie in unserer Covergeschichte. Da geht es nicht nur um das Befreien von Aktionshaien, sondern auch von ganz realen. Es ist eine typische Greenpeace-Geschichte über Mut, Kreativität und Durchhaltevermögen. Danke, dass Sie als Unterstützer:in den Einsatz für den globalen Umweltschutz ermöglichen.

MMag. Sonja Weiss
Chefredakteurin ACT



← Für gesunde Flüsse

Tausende verendete Fische finden Greenpeace-Expet:innen im Fluss Oder vor, als sie in Schutzanzügen, ausgerüstet mit Masken und Reagenzgläsern, Proben nehmen. Sie wollen klären, wieso die Fische der Oder gestorben sind. Erste Warnzeichen gab es bereits Ende Juli. Da die polnischen und deutschen Behörden nicht miteinander kommunizierten und Frühwarnzeichen ignorierten, war es für viele Fische zu spät. Keine der beiden Regierungen konnte die Ursache für die Naturkatastrophe herausfinden. Deshalb hat Greenpeace selbst Fisch- und Wasserproben untersucht – und einen zu hohen Salzgehalt festgestellt. Wie es dazu kam, ist unsicher. Da fast 300 illegale Abflüsse in die Oder münden, ist es naheliegend, dass Salzwasser oder Chemikalien in den Fluss geschüttet wurden. Der erhöhte Salzgehalt hat womöglich das Algenwachstum ausgelöst, welches für das Fischsterben mitverantwortlich sein könnte. Inzwischen konnte sich das Ökosystem teilweise erholen. Greenpeace macht sich weiter für eine dauerhafte Überwachung der Umwelt stark, damit wertvolle Lebensräume wie die Oder geschützt werden. ●



↑ Für intakte Meere

Hunderte Drohnen formierten sich in Seoul zu beeindruckenden Meerestieren wie Walen, Meeresschildkröten oder Pinguinen. Greenpeace-Aktivist:innen verwiesen mit der Aktion in Südkoreas Hauptstadt auf die bevorstehenden Verhandlungen der Vereinten Nationen über ein internationales Hochseeschutzabkommen. Während die Zuschauer:innen die Drohnenschau bewunderten, verblassten die Tiere. Denn auch in der Realität nehmen Plastik und Öl den Platz der Lebewesen ein. Großkonzerne verwenden Schallkanonen, um fossile Brennstoffe zu finden – der dabei entstehende Lärm lässt Meeresbewohner orientierungslos zurück. Trotzdem haben sich die Vereinten Nationen bei der Konferenz auf kein Abkommen geeinigt. Die hohe See ist weiterhin ungeschützt, obwohl sie sieben Prozent des Lebensraums auf unserem Planeten ausmacht. Greenpeace gibt nicht auf und fordert weltweit weiter mit Aktionen, wissenschaftlichen Reports und hartnäckigen Verhandlungen, dass bis 2030 dreißig Prozent der Meere unter Schutz stehen. ●

Für sauberes Grundwasser →

„Wir protestieren vor der Düngemittelfabrik Kapuni in Taranaki, um synthetischen Stickstoffdünger als Krebsrisiko zu benennen und die Regierung aufzufordern, die Düngemittelindustrie für die von ihr verursachten Schäden bei Menschen zur Rechenschaft zu ziehen“, sagt Steve Abel von Greenpeace Aotearoa. In Neuseeland verschmutzt die Düngemittelindustrie das Grundwasser mit synthetischem Stickstoffdünger – dadurch gelangt Nitrat ins Trinkwasser. Greenpeace-Aktivist:innen versammelten sich im Juli dieses Jahres vor einer Fabrik in South Taranaki. Gemeinsam treten sie entschlossen gegen das Handeln oder besser gesagt Nicht-Handeln der Regierung auf. Jährlich könnten hundert Menschen durch das verschmutzte Wasser an Darmkrebs erkranken oder sogar sterben. Aktivist:innen sind bereits vor Ort aktiv geworden und haben kostenlose Nitrat-Wassertests durchgeführt. Greenpeace fordert, die Verwendung von synthetischem Stickstoffdünger rasch zu reduzieren. Nur so kann gesundes Wasser für alle gewährleistet werden. ●



Bernhard Obermayr, Stellvertretender Geschäftsführer von Greenpeace in Zentral- und Osteuropa

Wald als Krisenopfer

Anfang August hat Ungarns Regierung ein Dekret erlassen, welches die Abholzung von Wäldern zur Gewinnung von Feuerholz sogar in Schutzgebieten erlaubt. Die vorgeschobenen Gründe: Energiekrise und steigende Energiepreise. Die Menschen in Ungarn sollen in den Wald gehen und dort roden, um warm über den Winter zu kommen. In Wirklichkeit hätten einige wenige Unternehmen von dem Kahlschlag profitiert.

Die Energiekrise ist in ganz Europa ein großes und sehr ernstzunehmendes Problem. Die ungarische Antwort zeigt aber ein erschreckendes Verständnis von Natur als etwas ohne Eigenwert, dessen Existenzberechtigung nur in der Erfüllung menschlicher Bedürfnisse liegt. Eingeschlagen sollte etwa auch während der Brutzeit von Vögeln und anderen Tieren werden – Zeiten, in denen der Wald typischerweise geschützt ist, um dessen Bewohnern Ruhe für ihren Nachwuchs zu geben.

Das Greenpeace-Büro in Budapest hat sofort reagiert, den Vorschlag inhaltlich widerlegt und bewiesen, dass damit der aktuellen Energiekrise nicht begegnet werden kann. In wenigen Tagen mobilisierten wir über 100.000 Menschen, die gegen diese Naturzerstörung protestierten. In Allianz mit vielen unterschiedlichen Organisationen gab es bereits zwei Wochen nach der Ankündigung eine Großdemonstration. In Umfragen sprachen sich klare zwei Drittel der Ungar:innen gegen die Waldzerstörung als Antwort auf die Energiekrise aus.

Schon am Tag der Großdemonstration begann die Regierung, Teile des Gesetzes zurückzuziehen. Auf einmal war alles nicht so gemeint. Ein großer Erfolg! Trotzdem bleiben wir wachsam. Unser Team in Ungarn traut diesen Entwicklungen nicht. Wir haben rechtliche Schritte gegen die ungarische Regierung national und auf EU-Ebene eingeleitet und sind jederzeit bereit, den Kampf um die geschützten Wälder Ungarns aufzunehmen. ●

Fotos: © Greenpeace/Sungwo Lee, © Mitja Kobal/Greenpeace



Hai-Alarm

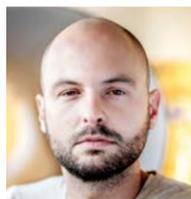
Das gefährlichste Raubtier der Meere ... ist definitiv der Mensch. Seit Jahrzehnten pflügen Industerschiffe durch die Ozeane und hinterlassen eine Spur der Verwüstung: ausgerottete Fischarten, in Netzen erstickende Schildkröten, qualvoll getötete Haie, durch Lärm orientierungslose Wale. Die gute Nachricht: Auch wir Menschen haben es in der Hand, die Zerstörung zu beenden und die Meere zu schützen.

„Den Hai aus dem Gefängnis holen, das ist der erste Schritt“ – ein Satz, wie er wohl nur bei Greenpeace fällt. Dabei ging es nicht mal um einen lebenden Blauhai, wie ihn die Crew unseres Schiffs „Arctic Sunrise“ diesen Sommer aus den Langleinen einer spanischen Industrieflotte im Nordatlantik befreite. Als Aktivistin Nina Geyer den Satz ausspricht, bezieht sie sich auf eine fünf Meter lange Hai-Attrappe. Diese soll vor dem Außenministerium in Wien alle Blicke auf sich ziehen. Nur blöderweise sitzt der Hai auf der Polizeistation in Madrid fest – und die spanischen Behörden denken nicht daran, ihn freizulassen.

Warum soll der Hai überhaupt nach Wien? Was hat das Binnenland Österreich mit der Zerstörung der Meere zu tun? „Die Meere befinden sich in einer Krise. Dafür sind nicht nur Küstenländer verantwortlich, sondern alle Staaten und Industrien, die Produkte aus Meeresausbeutung anbieten und daraus Profit schlagen“, sagt Greenpeace-Experte Lukas Meus. „Damit die Meere jetzt nicht komplett aus dem Gleichgewicht geraten, brauchen wir weitreichende Meeresschutzgebiete. Ein neues Hochseeschutzabkommen, wie es die Vereinten Nationen (UN) derzeit verhandeln, könnte dies ermöglichen. Und bei den Vereinten Nationen zählt die Stimme jedes Landes gleich viel. Dass Österreich nicht so große wirtschaftliche Interessen an den Meeren hat wie andere Länder, ist eine Chance für eine deutliche Stimme für den Meeresschutz.“ —>



Oben: Eine spanische Flotte, die im Südostatlantik Schwertfische jagt, zieht einen Hai an Bord.
Rechts: Ein Makohai, kurz bevor ihn Greenpeace-Aktivist:innen von einer Langleine befreien.



Greenpeace-Biodiversitätsexperte Lukas Meus widmet sich ab jetzt Vollzeit dem europäischen Waldschutz. Seine Kolleg:innen werden sein Herzsthema Meereschutz weiter mit ganzer Kraft vorantreiben.

—→ Mehr als 460.000 Menschen haben in Österreich die Greenpeace-Petition für ein starkes Hochseeschutzabkommen unterzeichnet. Es ist der Beweis dafür, dass auch den Menschen im Binnenland die Gesundheit der Meere am Herzen liegt. Aktivistin Nina Geyer und Experte Lukas Meus sehen es als ihre Aufgabe, diese Botschaft vor der UN-Verhandlungsrunde im August Österreichs Außenminister Alexander Schallenberg zu überbringen. Weil Greenpeace nun mal Greenpeace ist und wir wissen, dass Politiker:innen eine Unterschriftenliste gerne mal ignorieren, soll es eine spektakuläre Aktion werden. Eine, über die Medien berichten. Eine, die Schallenberg klarmacht, dass wir genau hinschauen. Doch dafür brauchen wir den inhaftierten Hai.

Unsere Herausforderung: Haie befreien

Wieso ist der Hai überhaupt eingesperrt? „Greenpeace führt weltweit mutige Aktionen durch. Damit erregen wir Aufsehen und damit erreichen wir Ziele. Dafür müssen wir manchmal auch das Risiko eingehen, verhaftet zu werden oder eben, dass unsere Ausstattung einbehalten wird. So ist das bei der Aktion in Madrid passiert“, erzählt Meus.

Spanien gehört neben Portugal zu jenen europäischen Ländern, die weltweit am meisten für die Bedrohung der Meere verantwortlich sind. Als Greenpeace im Sommer mit der „Arctic Sunrise“ auf der Expedition für den Schutz der Meere im Nordatlantik unterwegs



ist, ertappt die Crew die industrielle Langleinen-Fischerei aus Spanien auf der Jagd nach Haien und Schwertfischen. Eines der Industrieschiffe ist sogar im Meeresschutzgebiet Milne Seamount Complex unterwegs. Diese Schiffe sind üblicherweise mit über hundert Kilometer langen Leinen ausgestattet, die mit Tausenden Haken versehen sind. Greenpeace deckt auf und belegt mit einem fundierten Report, dass Fischereiflotten aus der EU gezielt Jung- und Babyhaie fischen und so gefährdete Bestände zusätzlich bedrohen. Die Aktivist:innen an Bord der „Arctic Sunrise“ schreien ein: Sie beschlagnahmen Langleinen im Umfang von 30 Kilometer Länge. Sie befreien einen der vom Aussterben bedrohten Blauhaie, mehrere Schwertfische und weitere Meerestiere. „Natürlich sind solche Aktionen ein symbolischer Akt. 30 Kilometer sind gerade einmal 2,5 Prozent der Langleinen, die jeden Tag im Nordatlantik ausgebracht werden. So gelangen täglich bis zu 28.000 Haken ins Meer, an denen nicht nur Haie, sondern auch Rochen, Schildkröten und andere Meerestiere qualvoll verenden. Manche illegal in Schutzgebieten, aber viele davon auch legal. Deshalb ist es so entscheidend, dass wir eine neue Gesetzgebung schaffen“, sagt Lukas Meus.

Ihre Aufgabe: Schlüsselfunktion im Ökosystem

Mit der gleichen Hartnäckigkeit, mit der die Greenpeace-Aktivist:innen den bedrohten Blauhai auf dem Meer befreit haben, holen sie schließlich auch den Ak-

tionshai aus dem Gefängnis. Ein Aktivist bringt ihn persönlich nach Wien, wo er die erhoffte Wirkung erzielt. Aber warum eigentlich ein Hai? Haie gehören ja nicht gerade zu den Sympathieträgern der Meere! „Haie sind elementar für das natürliche Gleichgewicht der Meere. Sie nehmen eine Schlüsselfunktion ein, weil sie vielerorts ganz oben auf der Nahrungskette stehen. Sterben die Haie aus, wirkt das auf den Bestand der anderen Meerestiere, und das gesamte Ökosystem würde aus dem Gleichgewicht geraten“, erklärt Meus. Inzwischen gehören Haie zu den am stärksten bedrohten Tieren der Welt. Am Zustand der Haie lässt sich der fatale Zustand der Meere erkennen: Seit 1970 ist der weltweite Bestand an Hochseehaien und Rochen um 71 Prozent zurückgegangen. Und das liegt keineswegs nur am Verzehr von Haifischflossensuppe in China, wie manche vermuten mögen. Tatsächlich ist die EU der wichtigste Akteur auf dem globalen Haifischfleischmarkt, wie der aktuelle Greenpeace-Report „Hooked on Sharks“ berichtet. Auch Österreich importierte in den letzten fünf Jahren (2017 bis 2021) 189.000 Kilogramm Haifischfleisch.

»Bei den Vereinten Nationen wurde auch die Frage diskutiert, wie wer die genetischen Ressourcen der Meere nutzen und daraus Gewinn schlagen darf.«

Neben offensichtlichen Haiprodukten verstecken sich Haifischbestandteile in zahlreichen Waren von Tierfutter über Nahrungsergänzungsmittel bis hin zu Kosmetika. Und wer im Restaurant die Speise Schillerlocken bestellt, weiß vielleicht nicht, dass er damit die geräucherten Bauchlappen eines Dornhais serviert bekommt.



Perfektes Teamwork: Durch gut geübte Zusammenarbeit gelangen eindrucksvolle Aktionen.



In der Verantwortung: die Politik

„Beim Meeresschutz gilt wie in der gesamten Umweltbewegung: Es ist wichtig, dass jede:r Einzelne auf seinen Konsum achtet, etwa nicht stark gefährdete Fischarten wie den Roten Thunfisch isst. Aber viel entscheidender ist es, Politiker:innen in die Pflicht zu nehmen, starke Gesetze zu verankern und deren Einhaltung auch zu überprüfen“, sagt Meus. Im Bereich der hohen See ist das eine besondere Herausforderung. Das zeigt sich wieder beim Treffen der Vereinten Nationen im August. Auch bei dieser Verhandlungsrunde erzielen die Staaten keine Einigkeit und vertagen die Entscheidung erneut. „Da geht es so viel um wirtschaftliche Interessen. Nicht nur der globale Norden mit seinen Fischereilobbys stemmt sich gegen eine Ausweitung der Schutzgebiete. Es wurde etwas auch die Frage, wie wer die genetischen Ressourcen der Meere etwa für Kosmetika nutzen und daraus Gewinn schlagen darf, stark diskutiert. Viel zu wenig ging es darum, dass wir alle auf gesunde Meere angewiesen sind, um einen lebenswerten Planeten zu erhalten“, sagt Lukas Meus. Man merkt dem Experten die persönliche Enttäuschung und Wut an. Jahrelang hat sich der Biodiversitätsexperte für ein Ziel eingesetzt: Bis 2030 sollen dreißig Prozent der Meere durch strenge Schutzgebiete ein sicherer Zufluchtsort für Meerestiere werden. Die Ozeane sind sein Herzsthema. In Zukunft muss sich Meus da jedoch auf seine Kolleg:innen verlassen. Er selbst wird sich nun ganz der europäischen Kampagne zum Waldschutz widmen: „Das war keine leichte Entscheidung, aber ich bin überzeugt, Greenpeace wird nicht lockerlassen. Wir werden weiter Haie aus Netzen befreien und wenn's sein muss auch aus spanischen Polizeistationen. Wir werden weiter die Machenschaften der Industrielobbys aufdecken. Und wir werden weltweit konsequent Politiker:innen in die Verantwortung nehmen, für den Meeresschutz einzutreten – im Binnenland Österreich genauso wie im Rest der Welt.“ ●

Sonja Weiss

Aus der Polizeistation in Madrid auf den Wiener Minoritenplatz: Die Greenpeace-Hai-Attrappe ist viel im Einsatz.





Heimisches Sonnenblumenöl ist eine wertvolle Alternative zu Palmöl und sollte nicht im Tank landen.

Lebensmittelverheizung

Der Krieg gefährdet die Nahrungsversorgung ganzer Länder. Ein Industriezweig verschlimmert die Situation – und gibt sich dabei auch noch grün.

Lebensmittel soll man nicht verschwenden, das lernen schon Kinder. Wenn Supermärkte Essen wegwerfen, gilt das zu Recht als Skandal. Genauso sollte man meinen, dass es ein Skandal ist, wenn Hunderttausende Tonnen von Getreide verbrannt werden. Sollte man. Denn der Skandal, wenn das bei der Herstellung von sogenanntem „Biosprit“ geschieht, bleibt aus. Landwirtschaftsexperte Sebastian Theissing-Matei von Greenpeace will das nicht hinnehmen: „Mit dem Ausfall von Getreide aus der Ukraine steht die Nahrungsmittelversorgung ganzer Länder infrage. Auch bei uns steigen die Lebensmittelpreise. In dieser Situation Getreide für Sprit zu verheizen ist untragbar.“



Landwirtschaftsexperte Sebastian Theissing-Matei muss immer wieder Mythen aufklären: Agrosprit ist weder bio noch nachhaltig.

»Wo Pflanzen für Agrosprit angebaut werden, könnten stattdessen Lebensmittel für uns Menschen wachsen. Wir reden hier von gewaltigen Mengen.«

Hinter den Mythen

Doch Mythen angeblicher Nachhaltigkeit verschleiern das Problem. Die beginnen beim Namen – „Bio“ verheißt ja Gutes. Theissing-Matei klärt auf: „Beim Biosprit bedeutet ‚Bio‘ nur, dass die Rohstoffe am Feld wachsen. Überall sonst aber steht es für spezielle Regeln, etwa keine chemisch-synthetischen Pestizide. Der Begriff ‚Biosprit‘ ist irreführend; wir ziehen den Namen ‚Agrosprit‘ vor.“

Aber den Namen mal beiseite, ist das nicht trotzdem besser als Erdöl? Leider nicht, denn das Problem wird nur verlagert. Klar produziert Agrosprit keine Ölpest. Aber er braucht riesige Ackerflächen, auf denen Unmengen an Pestiziden und Düngemitteln eingesetzt werden. Für die zusätzlich benötigten Flächen werden unter anderem Wälder gerodet. Agrosprit tauscht somit die Umweltverbrechen der Ölindustrie nur gegen die schlimmsten Auswüchse industrieller Landwirtschaft.

Was gleich den nächsten Mythos zerplatzen lässt: Dass das Getreide heimisch wäre oder vor allem Lebensmittelabfälle verwendet würden. Die in Österreich getankten Agrotreibstoffe sind zu 97 Prozent importiert, 98 Prozent davon werden direkt aus Nahrungs- und Futtermittelpflanzen gewonnen.

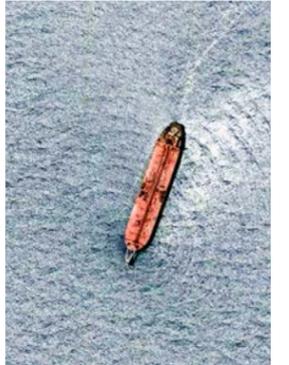
Sebastian Theissing-Matei: „Wo Pflanzen für Agrosprit angebaut werden, könnten stattdessen Lebensmittel für uns Menschen wachsen. Wir reden hier von gewaltigen Mengen: Umgerechnet geht es um 22.700 Laib Brot und 52.000 Liter Pflanzenöl – pro Stunde, alleine in Österreich. Damit könnten ganze Städte versorgt werden.“ Werden sie aber nicht. Gerade 2022 ist das neben allen Umweltschäden ein Skandal. Im Sommer blockierten Greenpeace-Aktivist:innen daher die Zufahrten deutscher Agrosprit-Hersteller. Denn, wie der Experte betont: „Brot gehört in den Mund, nicht in den Tank. Dafür setzen wir uns ebenso ein wie für eine nachhaltige Verkehrswende und den Ausbau des öffentlichen Verkehrs.“ ● *Gerfried Panovsky*

Hoffnung für das Rote Meer?

Ein maroder Frachter droht eine Ölkatastrophe auszulösen. Jetzt konnte Greenpeace die Zusagen für die Finanzierung der Bergung erwirken.



Eine Satellitenaufnahme des Ölfrachters „FSO Safer“ zeigt, wie dieser im Roten Meer vor sich hin rostet. Eine tickende Zeitbombe.



Das Rote Meer ist Heimat biblischer Geschichten und das Zuhause von Tieren wie Delfinen, Haien und Schildkröten, die sich in bunten Korallenriffen tummeln. Das Meer könnte aber auch Schauplatz einer Katastrophe biblischen Ausmaßes werden. Denn dort liegt die „FSO Safer“, ein ehemaliger Öltanker, der zur Öl-Verladestelle umgebaut wurde. Infolge des grausamen Krieges von den Konzernen aufgegeben, zwischendurch von Kriegsparteien besetzt, wurde er seit Jahren nicht gewartet. Er droht zu zerbrechen.

Als 1989 die „Exxon Valdez“ vor Alaska havarierte, wurden 2.100 Kilometer Strand mit Öl verseucht, Hunderttausende Tiere starben. Noch heute bringen dort Otter auf der Suche nach Nahrung Ölkümpen an die Oberfläche und vergiften sich langsam daran. Eine gewaltige Katastrophe – die von einer Havarie der „FSO Safer“ in den Schatten gestellt zu werden droht, denn an Bord befindet sich fast vier Mal so viel Öl wie

Meerestieren wie der Grünen Meereschildkröte droht ein qualvoller Tod, sollte die „FSO Safer“ havariieren.



an Bord der „Exxon Valdez“. Die Lebensgrundlagen einer ganzen Region sind in Gefahr.

Katastrophe in Zeitlupe

Doch seit diesem Jahr gibt es eine Chance, die Katastrophe zu verhindern. 75 Millionen US-Dollar wären notwendig, ein Bruchteil dessen, was der Worst Case kosten würde. Doch die Ölkonzerne, die jahrelang Öl zur „FSO Safer“ pumpten (darunter die OMV), übernahmen keine Kosten, auch Staaten zögerten, das Geld bereitzustellen. Lange sah es so aus, als würde die Staatengemeinschaft sehenden Auges ein absehbares Unglück zulassen. Österreich hat bis heute kein Geld bereitgestellt.

Jetzt aber gibt es Hoffnung. Am 21. September gab die UN bekannt, dass das benötigte Geld zugesagt wurde. Auch Greenpeace-Expert:innen wurden lobend erwähnt, denn ohne ihre Beharrlichkeit wäre das nicht geschehen. Sie mussten hinter den Kulissen Druck machen, denn Umweltprobleme in einer Kriegszone sind heikel; zu leicht kann das Thema von einer Partei missbraucht werden.

Die Vorbereitungen für die Bergung konnten beginnen. Sobald das Geld eintrifft, kann es losgehen. Es ist ein Erfolg – mit einem Wermutstropfen, wie Greenpeace-Klimaexpertin Jasmin Duregger bemerkt: „Steuergelder finanzieren die Sicherung der ‚FSO Safer‘. Die Konzerne, denen das Öl an Bord gehört, haben nichts beigetragen.“ Wieder einmal: Auch die Kosten für die „Exxon Valdez“-Katastrophe wurden nicht vom verantwortlichen Konzern bestritten.

Doch die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Greenpeace wird dafür sorgen, dass die Verursacher benannt werden, wird ihnen keine Ruhe geben. Aber eines nach dem anderen: Was jetzt zählt, ist, die Schildkröten, die Delfine und Korallenriffe vor dem Unheil zu bewahren. Und das könnte nun doch noch gelingen. ●

Gerfried Panovsky

Marktcheck-Leiterin Gundi Schachl sieht die Notwendigkeit von unabhängigen Labortests durch die aktuellen Ergebnisse bestätigt.



»Das gefundene Mittel Captan ist für Menschen vermutlich krebserregend, zudem für Wasserlebewesen und Insekten gefährlich.«

Ob pur oder gespritzt, klar oder naturtrüb – fast jeder genießt gern ein gutes Glas Apfelsaft. Doch bei der großen Auswahl weiß kaum jemand, zu welchem Produkt man greifen soll. Um herauszufinden, wie naturbelassen die in Österreichs Supermärkten angebotenen Apfelsäfte sind, hat Greenpeace eine Laboruntersuchung in Auftrag gegeben. Das Ergebnis: 14 von 16 Apfelsäften aus konventioneller Landwirtschaft sind mit dem chemischen Spritzmittel Captan belastet. Bei drei davon wurde sogar je ein weiteres Spritzmittel gefunden. Die gemessenen Werte liegen zwar unter dem gesetzlichen Grenzwert, jedoch ist eine solche Belastung unserer Nahrung äußerst bedenklich. Da wir mehr als nur ein Lebensmittel konsumieren und viele davon mit Giften belastet sind, kann das zum Gesundheitsproblem werden. „Dass fast alle der getesteten konventionellen Apfelsäfte mit dem Spritzmittel belastet sind, hat uns negativ überrascht“, sagt Gundi Schachl, Marktcheck-Leiterin bei Greenpeace. „Denn das gefundene Mittel Captan ist für den Menschen vermutlich krebserregend und zudem besonders für Wasserlebewesen und Insekten gefährlich.“

In der Biolandwirtschaft sind solche Spritzmittel nicht erlaubt: Das schont Boden und Wasser und sichert vielen Pflanzen und Tieren ihren natürlichen Lebensraum. Dennoch hat Greenpeace auch in einem von vier untersuchten Biosäften Captan in ganz geringen Spuren nachgewiesen. Verunreinigungen in Spuren können entstehen, wenn von umliegenden konventionell bewirtschafteten Flächen Spritzmittel verweht werden.

Was steht in den Regalen?

Beim Einkauf fällt auf, dass die meisten Apfelsäfte konventionell erzeugt sind. Im Schnitt gibt es zwanzig Prozent Biosäfte im Supermarkt. Verbesserungsbedarf sieht Greenpeace bei den Verpackungen. Nur neun Prozent der Säfte sind in umweltfreundlichen, wiederverfüllbaren Mehrwegflaschen zu finden. „Wir setzen uns dafür ein, dass es mehr Auswahl an Biosäften in Mehrwegflaschen gibt. Das macht es KonsumentInnen leichter, sich umweltbewusst und gesund zu ernähren. Stammt der Saft dann noch von naturnahen Obstweiden, fördern wir zusätzlich einen wichtigen Lebensraum für Tiere und Pflanzen“, sagt Schachl. ●

Magnus Reinel

Was ist im Saft?

Der Greenpeace-Marktcheck hat Apfelsäfte untersucht. Das Ergebnis ist bedenklich: Fast alle konventionellen Apfelsäfte waren mit Pestiziden belastet. Biosäfte sind in der Minderheit, Säfte in umweltfreundlichen Mehrwegflaschen nicht überall erhältlich.



Fotos: 2x © Mitja Kobal/Greenpeace



Mit nur noch rund 1.000 Tieren gilt die Berggorilla-Population als stark gefährdet. Greenpeace setzt sich mit ganzer Kraft für den Schutz ihrer Lebensräume ein.



Expertin Irene Wabiwa Betoko leitet die Greenpeace-Waldkampagne im Kongobecken.

King ohne Königreich

Erneut sind Berggorillas in Gefahr: In der Demokratischen Republik Kongo werden derzeit neue Gebiete versteigert, in denen Öl und Gas gefördert werden dürfen – darunter sind auch die letzten Lebensräume der bedrohten Primaten.

Der Virunga-Nationalpark birgt einen unglaublichen Reichtum an Säugetieren, Vögeln, Reptilien und Pflanzen. Ganz besonders macht ihn, dass er das einzige Schutzgebiet der Erde ist, in dem drei Arten von Menschenaffen leben: der Berggorilla, der Östliche Flachlandgorilla und der Östliche Schimpanse. Doch wo sie heute zwischen Bäumen herumstreifen und ihre Jungen großziehen, könnte bald nach Öl und Gas gebohrt werden.

Insgesamt dreißig Genehmigungen für neue Öl- und Gasfelder versteigert die Demokratische Republik Kongo derzeit. Einige der Blöcke, die Unternehmen erwerben können, überlappen sich mit den Gebieten von Naturparks und Torfmooren, die, wie etwa der Virunga-Nationalpark, einen elementaren Beitrag für den weltweiten Klima- und Artenschutz leisten. „Es ist ein Verbrechen, dass diese Naturschutzgebiete nun zur Versteigerung für Öl- und Gasförderung stehen“, sagt Irene Wabiwa Betoko von Greenpeace Afrika. „Wir werden das nicht zulassen und für den Erhalt dieser Lebensräume kämpfen!“

Streifzug der Familienbanden

Gerade für die bedrohten Berggorillas ist der Virunga-Nationalpark einer der letzten Lebensräume. Derzeit wird ihr Vorkommen weltweit auf rund 1.000 Exemplare geschätzt. Rund ein Drittel davon sind in den Höhen und Wäldern rund um die Virunga-Vulkane beheimatet.

Berggorillas leben in Familienverbänden und werden von einem dominanten Silberrückenmännchen angeführt. Auch wenn es innerhalb eines Trupps weitere Silberrücken gibt, sind alle Gorillas dem dominanten Silberrücken untergeordnet, der die Aktivitäten der Gruppe leitet und das Paarungsrecht über die Weibchen behält. Im Virunga-Nationalpark sind zehn Familien und vier männliche Einzelgänger beheimatet, für viele weitere Gorillas gehört der Virunga-Nationalpark zu ihren Streifgebieten.

Die drohende Ausbeutung ihrer Lebensräume durch Öl- und Gaskonzerne ist nicht die einzige Gefahr für die Berggorillas. Auch Wilderer treiben im Nationalpark ihr Unwesen. Oftmals werden aufgrund der Wilderei Jungtiere von ihren Müttern und Familienbanden getrennt. Um diese jungen Gorillas aufzupäppeln, wurde im Nationalpark das Senkwekwe-Zentrum eingerichtet. Dies ist der einzige Ort weltweit, an dem Berggorillas in menschlicher Obhut leben. Ziel ist, die Tiere eines Tages wieder auszuwildern, damit sie in den Weiten des Nationalparks ihre Streifzüge unternehmen können. Damit dies möglich ist, arbeitet Greenpeace vor Ort daran, die Versteigerungen zu stoppen. ●

Annette Stolz

Fotos: © Christian Kaiser/Greenpeace, © Pierre Gleizes/Greenpeace



Die Karpaten erstrecken sich über acht Länder und beheimaten das größte intakte Laubwaldgebiet Europas. Das macht sie unersetzlich für viele Wildtiere.

Europas Amazonas

Die letzte große Wildnis Europas ist noch immer nicht geschützt: die Karpaten. Gibt es noch Hoffnung für Wildtiere wie den Braunbären?

Die Gebirgskette der Karpaten erstreckt sich über acht Länder und umfasst das größte Laubwaldgebiet in Europa. Zahlreiche seltene Vogelarten haben dort ihren Zufluchtsort, wie etwa der imposante Kaiseradler. Säugetierarten wie Wolf, Luchs, Europäisches Bison und Braunbär finden in den Karpaten immer noch unberührte Lebensräume. Der Braunbär ist ein besonders ikonisches Symbol der europäischen Wildnis, denn als größtes Raubtier Europas nimmt er eine wichtige Rolle im Ökosystem ein. „Rund 6.000 dieser beeindruckenden Tiere streifen noch durch die alten Wälder der Karpaten. Sie brauchen unseren Schutz, um dies auch weiterhin zu können“, appelliert Lukas Meus, Biodiversitätsexperte bei Greenpeace. Doch die aktuellen Naturschutzgesetze schaffen es nicht, dieses Naturjuwel effektiv zu schützen. Die Abholzung schreitet immer weiter voran. Legal und illegal werden die letzten Urwälder Europas aus Profitgier zerstört.

Hoffnung für die Bären

Die Europäische Union verhandelt derzeit ein EU-Waldschutzgesetz. Es soll sicherstellen, dass keine Güter aus Waldzerstörung in der EU landen – auch nicht aus der EU selbst. So wären etwa wertvolle Regenwälder vor Abholzung geschützt, aber auch Wälder in unserer unmittelbaren Nähe, wie die der Karpaten. „Um Abholzung wirklich zu verhindern, müssen Unternehmen für ihre gesamte Lieferkette rechtlich verantwortlich sein und alle Informationen gegenüber Behörden offenlegen. Das ist derzeit nicht der Fall“, erklärt Meus. Im September hat sich das EU-Parlament nach einer starken Greenpeace-Kampagne deutlich für eine Verordnung zu waldschützenden Lieferketten ausgesprochen. Die Industriellobbys versuchen bis zur letzten Sekunde, ein starkes Gesetz zu verhindern. Wir bleiben dran. ● *Iris Tarmann*



Die Tiere der Wälder leiden unter der Zerstörung der Natur.

Jetzt Petition für ein starkes EU-Waldschutzgesetz unterzeichnen:

SMS mit „NATUR“ an 54554*

* Mit Ihrer SMS erklären Sie sich einverstanden, dass Greenpeace Ihre Telefonnummer zum Zweck der Kampagnenkommunikation erheben, speichern und verarbeiten darf. Diese Einwilligung kann jederzeit per Nachricht an service@greenpeace.at oder Greenpeace, Wiedner Hauptstraße 120–124, 1050 Wien widerrufen werden. SMS-Preis laut Tarif, keine Zusatzkosten.



Müll und Marabus: Europa und China schicken gebrauchte und neue Kleidung nach Kenia, wo sie aufgrund der riesigen Menge oft auf Müllhalden wie der Dandora-Deponie in Nairobi landet.

Die Recycling-Lüge

Die Industrie preist Recycling als die Lösung des Müllproblems an. Die nüchterne Realität: nur 14 Prozent Recyclinganteil bei Plastikprodukten in Österreich. Ist Recycling nur ein Märchen der Werbeindustrie?



Konsumexpertin Lisa Panhuber fordert von der Politik, die Reparatur und Wiederverwendung aller Arten von Produkten zu fördern.

Die Welt versinkt in Plastik-, Elektro- und Textilmüll. Was nicht verbrannt wird, liegt auf Deponien, in den Wäldern oder treibt im Meer umher. Bilder von verendeten Tieren und verschmutzten Ozeanen gehen durch die Medien. Und zu Hause? Berge von Plastikverpackungen. Immer mehr von ihnen tragen die hoffnungsvolle Aufschrift „recyclbar“. Auch in der Textilindustrie ist dieser Trend angekommen.

Fehler im System

Obwohl in Österreich jährlich fast eine Million Tonnen Plastikmüll entsteht und davon über 300.000 Tonnen auf Verpackungsmüll entfallen, schafft es nur wenig recycelter Kunststoff in neue Verpackungen. Fast drei Viertel des Plastikmülls in Österreich werden

»Wir fordern ein gesetzlich verankertes Vernichtungsverbot. Entscheidend ist, dass Verstöße auch sanktioniert werden und erreicht wird, dass Unternehmen weniger Überschuss produzieren.«

nach wie vor verbrannt. „Der Recyclingtraum zerplatzt, wenn man sich die Gegebenheiten anschaut“, kritisiert Konsumexpertin Lisa Panhuber. Zunächst werden nicht alle Plastikabfälle getrennt gesammelt, viele enden in der Restmülltonne. Von den getrennt gesammelten Produkten können manche aufgrund von Verschmutzung, Zusatzstoffen wie Flammschutzmitteln und Weichmachern oder weil sie ein Gemisch unterschiedlicher Plastikarten sind, technisch nicht weiter recycelt werden. Dazu kommt, dass Recyclinganlagen noch nicht alle Plastiksorten und -farben erkennen und sortieren können. Letztlich spielt auch der Preis eine Rolle: So war das recycelte Plastikmaterial in den vergangenen Monaten teils doppelt so teuer wie das Neumaterial.

Eine klare Lösung

Die Lösung für das Müllproblem muss daher eine drastische Reduktion der Herstellung sein. Zumal auch die Umweltauswirkungen bei der Plastikherstellung enorm sind: In Österreich wird dabei ein- bis einhalbmals mehr CO₂ emittiert, als die direkten CO₂-Emissionen in der Flugbranche ausmachen. Die Vernichtung neuwertiger Ware – etwa im Textilbereich – ist ein weiteres zunehmendes Problem. „Der Schlüssel liegt am Anfang des Prozesses. Unternehmen müssen dem steten Wachstum und dem ewigen Hunger nach mehr endlich abschwören. Wir müssen Ressourcen schützen und dafür sorgen, dass nur das produziert wird, was auch gebraucht wird. Dafür fordern wir ein gesetzlich verankertes Vernichtungsverbot. Entscheidend ist, dass Verstöße auch sanktioniert werden und erreicht wird, dass Unternehmen weniger Überschuss produzieren“, so die Expertin für nachhaltigen Konsum. „Zudem müssen Initiativen und Berufsgruppen, die zum Ziel haben, Produkte wiederzuverwenden, mehr gefördert werden. Dazu gehören etwa Repair-Cafés, Re-Use-Betriebe, Reparaturwerkstätten, Schneider oder Schuster.“ ● *Janina Suppé*

Spurensuche in Tschernobyl

Russische Truppen besetzten das Gelände des Atomkraftwerks Tschernobyl. Greenpeace machte seither als erste unabhängige Organisation vor Ort zuverlässige Messungen und bewies: Die Strahlungsaktivitäten sind deutlich höher als von der internationalen Atombehörde angegeben.



In der Nähe der Atomkraftwerksruine Tschernobyl untersuchte ein internationales Team von fünf Greenpeace-Nuklearexperten eine verlassene russische Stellung auf radioaktive Verseuchung.



»Der Internationalen Atomenergieagentur fehlt es an Objektivität. Sie schätzt die Risiken der Atomkraft nicht unabhängig ein.«

Am 24. Februar 2022 startet der russische Präsident Wladimir Putin den völkerrechtswidrigen Angriff auf die Ukraine. Noch am selben Tag dringt die russische Armee in die Sperrzone vor und übernimmt die Kontrolle über das 1986 havarierte Atomkraftwerk Tschernobyl. Plötzlich passiert, was undenkbar schien: Selbst Atomstandorte werden angegriffen. Rund 600 Soldaten heben in der kontaminierten Sperrzone, die die Atomruine in einem Radius von dreißig Kilometern umgibt, Schützengräben aus und bauen Unterstände. Immer wieder schlagen in der Nähe des Reaktors, der unter einer Ende 2016 fertiggestellten Schutzhülle eingeschlossen ist, Geschosse ein. Was genau vor Ort geschah, ist in Kriegszeiten schwierig unabhängig zu prüfen. Die Internationale Atomenergieagentur (IAEO) gibt nach Messungen Ende April Entwarnung – sie stellte zwar erhöhte Strah-

Ein Greenpeace-Strahlenschutzexperte nimmt Proben radioaktiver Erde aus dem Gebiet, in dem das russische Militär während der Besetzung im März 2022 Gräben aushob.



lungswerte fest, stuft diese jedoch als ungefährlich für die Umwelt und die öffentliche Sicherheit ein. Doch der stellvertretende Direktor der IAEO, Mikhail Chudakov, ist ein jahrelanger Mitarbeiter des russischen Atomkonzerns Rosatom. Das staatseigene Unternehmen hat bislang 18 Nuklearreaktoren nach Europa verkauft. Es ist klar in Russlands finanziellem Interesse, Atomkraft als sicher darzustellen.

Radioaktivität überschreitet Grenzwerte

Im Juli 2022 bricht – nach wochenlanger Abstimmung mit der ukrainischen Regierung – ein internationales Greenpeace-Team ins Kriegsgebiet auf. An Bord haben sie ein mobiles Labor, eine eigens für diesen Einsatz konstruierte Drohne, unzählige Messgeräte und Schutzausrüstung aller Art. Auf seiner viertägigen Messtour analysiert das Greenpeace-Team 19 selbst genommene Proben aus dem Areal und dokumentiert dabei Radioaktivitätswerte, die den internationalen Grenzwert für Atommüll bis um das Vierfache überschreiten. Darüber hinaus konnte Greenpeace mit Hilfe einer Auswertung von Satellitenbildern weitere Schäden durch russische Truppen nachweisen. „Der IAEO fehlt es an Objektivität. Sie schätzt die Risiken der Atomkraft nicht unabhängig ein“, sagt Thomas Breuer, Atomexperte von Greenpeace Deutschland. „Damit die Behörde glaubwürdig auf die vielfältigen Gefahren der Atomenergie reagieren kann, muss sie von einer Agentur zur Verbreitung von Atomkraft zu einer Überwachungsbehörde umgebaut werden. Das Wissen und die Expert:innen dafür hat sie.“ ● *Iris Stromberger*



Klimaexpertin Jasmin Duregger ist überzeugt: Es ist schaffbar, die Klimakrise einzudämmen. Die Abhängigkeit von fossilen Energien macht dies jedoch zu einer Herausforderung – die Greenpeace annimmt.



2019 stieg der Greenpeace-Fotograf auf den Schlatenkees-Gletscher (links). Was er beim nächsten Aufstieg 2022 (rechts) dokumentiert, erschüttert das ganze Greenpeace-Team.

Der Wasserpegel des Rheins sank im Sommer 2022 auf einen extrem niedrigen Stand. Die Ufer waren ausgetrocknet.



Greenpeace-Aktivist:innen protestieren im ausgetrockneten Flussbett der Donau, auf halbem Weg zwischen Rumänien und Bulgarien.

Fotos: 2x © Mitja Kopal/Greenpeace, © Lorenzo Moscia/Greenpeace

Auf den Spuren der Klimakrise

Triefende Gletscher, ausgetrocknete Flüsse, abgebrannte Wälder: Die Klimakrise ist da. Greenpeace begab sich im Sommer auf Spurensuche in Europa, um Auswirkungen der Erderhitzung zu dokumentieren.

Zwischen den italienischen Orten Stellata und Margutti liegt das Flussbett des Pos im Sommer 2022 teils frei.



Vier Uhr morgens im Tiroler Almdorf Innerschlöb.

Gemeinsam mit einer Aktivistin startet Greenpeace-Fotograf Mitja Kopal seine Wanderung auf den Schlatenkees-Gletscher. Bereits im August 2019 war er hier, um die Schmelze fotografisch zu dokumentieren. Jetzt, genau drei Jahre später, will er sehen, wie sich der Gletscher in der Zwischenzeit verändert hat. Nach dreieinhalb Stunden kommen die beiden pünktlich zum Sonnenaufgang oben an und trauen ihren Augen kaum. „Was vor drei Jahren noch eine dicke Schicht aus Eis war, hat sich in einen See verwandelt“, berichtet Kopal. Die ersten Strahlen der Morgensonne fallen flach auf das Eis. Die Oberfläche glitzert, gleichzeitig sind in diesem Licht die Risse im Eis besonders deutlich zu sehen. Während die beiden 2019 alleine vor der majestätischen

Gebirgskulisse standen, versammeln sich dieses Mal nach und nach mehr Menschen am Ufer des entstandenen Sees und machen Selfies. „Ich hatte den Eindruck, der schmelzende Gletscher ist zu einer touristischen Attraktion geworden, dabei ist das, was eigentlich am schönsten war, gerade dabei, für immer zu verschwinden“, erzählt Kopal.

Das ewige Eis zerrinnt im Rekordtempo

Schmelzende Gletscher gehören in Österreich zu den sichtbarsten Auswirkungen der Klimakrise. Der Schlatenkees verlor laut den letzten Daten des Alpenvereins im Jahr 2020/2021 rund 55 Meter an Länge und ist damit der traurige Rekordhalter unter den österreichischen Gletschern. „Was wir jetzt sehen, ist das Resultat der klimaschädlichen Emissionen, die wir bereits vor Jahrzehnten in die Luft geblasen haben. Wir haben es hier mit einer tückischen Zeitverzögerung zu tun. Wir werden in Europa noch mindestens die Hälfte aller Gletscher verlieren – das ist jetzt schon sicher. Wenn die klimaschädlichen Emissionen weiter so rasant ansteigen, kann es sogar sein, dass bis zum Ende des Jahrhunderts kein einziger Gletscher mehr in Europa existiert. Es liegt an uns, das Ausmaß so gering wie möglich zu halten“, erklärt Jasmin Duregger, Klima- und Energieexpertin bei Greenpeace. Denn Gletscher sind nicht nur wichtig, weil sie Wasser speichern, einen einzigartigen Lebensraum für Tiere und Pflanzen darstellen und mit ihrer weißen Oberfläche Sonnenstrahlen reflektieren. „Mit dem Verschwinden dieser imposanten Boten

aus der letzten Eiszeit geht auch ein Stück unserer Kultur und Identität unwiederbringlich verloren“, sagt Duregger.

Gestrandete Boote und Wälder aus Asche

Österreich ist nicht das einzige Land in Europa, in dem die Klimakrise ihre Spuren hinterlässt. Seit Jahren leidet Italien immer wieder unter Hitzewellen und Dürren. Im Juli bereist ein Greenpeace-Team Norditalien, um sich ein Bild von den Schäden zu machen. Statt auf saftig grüne Weinberge und Olivenhaine treffen die Aktivist:innen auf ganze Landstriche verdorrten Gestrüpps. Komplette Ernten sind ruiniert. Hunderte Lauffeuer lassen Wälder in Schutt und Asche zurück und löschen damit ganze Ökosysteme aus. Der Po, der normalerweise als nährnde Lebensader durch die Region fließt, weist diesen Sommer den niedrigsten Wasserstand seit Beginn der Messungen auf. Die Aktivist:innen finden sich in einem ausgetrockneten Flussbett wieder, umgeben von trockengefallenen Booten. Die Gründe hierfür sind vielfältig: Bereits der Winter war schneearm. In manchen Gebieten fiel vier Monate lang kein Regen. Zudem beschleunigten die überdurchschnittlich hohen Temperaturen die Verdunstung des ohnehin spärlich gespeisten Flusses. Eine Katastrophe für Vegetation, Tiere und Menschen.

Keine Zeit mehr, auf der Bremse zu stehen

Fest steht: Die Klimakrise ist in Europa angekommen. Waldbrände fegten über den Kontinent, viele Regionen

wurden von Unwetterkatastrophen heimgesucht. Im globalen Süden nehmen die Auswirkungen der Klimakrise sogar noch größere Dimensionen an, wie beispielsweise die sintflutartigen Überschwemmungen diesen Sommer in Pakistan zeigen. Die Warnrufe der Natur sind laut, dennoch bleiben sie oftmals ungehört. Die Industrielobby versucht mit allen Mitteln, Klimaschutzmaßnahmen zu untergraben. Einmal mehr ging das aus einem von Greenpeace aufgedeckten internen Dokument der Industriellenvereinigung hervor, in dem sich die Lobbygruppe klar gegen Klimaschutzgesetze ausspricht. „Dort ist es offensichtlich noch nicht angekommen, dass die Klimakrise uns alle betreffen wird. Wir brauchen jetzt einen gemeinsamen Kraftakt. Die Lösung des Problems liegt nahe. Doch in der Praxis ist es eine Herausforderung, sie umzusetzen, weil wir unseren gesamten Wohlstand auf fossilen Energieträgern aufgebaut haben. Aber es ist schaffbar“, ermutigt Duregger. Regierungen müssen erneuerbare Energien ausbauen, die Fleischproduktion reduzieren und eine Verkehrswende einleiten. „Die Wahrheit ist: Die Klimakrise ist da. Gewisse Dinge werden sich nicht mehr vermeiden lassen. Greenpeace setzt sich mit ganzer Kraft dafür ein, dass der Richtungswechsel beginnt. Jetzt sofort“, sagt Duregger. ● *Cäcilia Hödlmoser*

Hitze, Dürre, Artensterben: Österreich trifft die Klimakrise zum Teil stärker als andere Länder. Mehr dazu im Online-Magazin. [greenjournal.at/klima](https://www.greenjournal.at/klima)



Fotos: © Mitja Kopal/Greenpeace, © Bernd Lauter/Greenpeace, © Răzvan Dima/Greenpeace

Grünes Leben

Greenpeace-Mitarbeiterinnen verraten ihre kleinen Schritte für mehr Umweltschutz im Alltag.



«Seit fünf Jahren lebe ich in Österreich – wählen darf ich leider nicht. Dennoch möchte ich dem politischen Diskurs meine Stimme mitgeben.»

„Ohne österreichische Staatsbürgerschaft darf ich hier leider nicht wählen. Da ich aber dennoch politisch interessiert bin, habe ich mir andere Möglichkeiten gesucht, um aktiv zu werden und meiner Stimme Ausdruck zu verleihen: So gehe ich zu vielen Demonstrationen zu Themen, die mir am Herzen liegen. Die selbstgebastelten Protestschilder kann man zu Hause prima ins Fenster hängen und so auch in der Nachbarschaft ein klares Zeichen setzen. Außerdem

unterzeichne ich Petitionen und schreibe auch mal Politiker:innen meine Meinung. Du möchtest dich auch engagieren und hast keine Lust, dabei alleine zu sein? Kein Problem, Greenpeace bietet coole Trainings für Aktivist:innen an. Hier lernt man super einfach gleichgesinnte Menschen kennen und kann gemeinsam aktiv werden. Bei Interesse einfach auf greenpeace.at/aktivismus schauen“, empfiehlt Greenpeace-Pressesprecherin Annette Stolz.



Weitere Tipps, wie Sie Ihren Alltag nachhaltiger gestalten, finden Sie in unserem neuen Online-Magazin greenjournal.at



»Die Menstruation beschäftigt viele Frauen* und lässt zudem weltweit massenhaft Müll durch Einwegprodukte anfallen.«

„Der Menstruationscup wird als Tampon-Ersatz immer beliebter. Doch auch für Frauen* die Binden bevorzugen, gibt es ein wachsendes Angebot an wiederverwendbaren Produkten. Ich bin mit Baumwollbinden und Periodenslips am zufriedensten. Sie sind einfach in der Waschmaschine zu waschen. So spare ich neben Müll auch Zeit, Geld und Nerven, weil ich meine Vorräte nicht auffüllen muss“, erzählt Marketing-Managerin Iris Stromberger.



»Eine smarte Zeitschaltung und individuell abschaltbare Stecker bei einem Verteiler helfen flexibel beim Stromsparen.«

„Im Alltag nachhaltig zu handeln, ist nicht immer so umsetzbar, wie ich es mir wünschte, deshalb versuche ich mit kleinen ‚Angewohnheiten‘, schon in meinem Tagesablauf meinen Beitrag zu leisten. Mit intelligenten Steckdosen etwa fließt nur da wirklich Strom, wo er unbedingt benötigt wird. Und überdies muss man nicht mehrere Verteiler besorgen. So spart man auch gleich bei der Produktion“, erzählt Stefanie Biber aus der Greenpeace-IT-Abteilung.

Zwei Generationen. Ein Ziel.

Mehr als ein halbes Jahrhundert liegt zwischen den Geburtstagen von Edith und Nina. Und doch haben sie viel gemeinsam und teilen vor allem eines: ihre Leidenschaft für den Umweltschutz.



Greenpeace-Unterstützerin Edith (85) ermutigt alle, entschlossen für den Umweltschutz einzutreten.

„Wofür setzt du dich überhaupt ein?“ oder „Das bringt doch sowieso alles nichts“ – für ihren Einsatz für die Umwelt kritisiert zu werden, ist sowohl für Nina (22) als auch für Edith (85) keine unbekannt Situation. Dennoch sind beide motiviert, sich trotz allem Gegenwind konsequent für eine bessere Zukunft einzusetzen.

In Ediths Wohnung wurde vor dreißig Jahren Greenpeace Österreich gegründet. Schon damals engagierte sich die Opernsängerin leidenschaftlich für den Umweltschutz, sammelte Petitionsunterschriften und Spenden. Bis heute unterstützt sie mehrere gemeinnützige Organisationen und hat Greenpeace sogar mit einer Spende in ihrem Testament berücksichtigt. Nina ist Freiwilligen-Koordinatorin bei Greenpeace. Das heißt, sie mobilisiert und betreut Aktivist:innen. Gleichzeitig ist sie in ihrer Freizeit auch ehrenamtlich für Greenpeace tätig und nimmt als Aktivistin an Aktionen in ganz Europa teil.

Ungebrochen motiviert

Zuletzt war Nina bei der Übergabe von fast einer halben Million Petitionsunterschriften für den Meeresschutz vor dem Außenministerium dabei: „Mit einer fünf Meter langen Hai-Attrappe haben wir die Dringlichkeit des Hochseeschutzabkommens vor die Türen der Verantwortlichen gebracht.“ Edith blickt interessiert auf den Entwurf des aktuellen ACT-Covers und sagt: „Früher bin ich mit Fischen und Riffhaien im Meer geschwommen. Zu beobachten, wie in den letzten Jahrzehnten so viel dieser Schönheit zerstört wurde, schmerzt.“

„Ich bewundere dieses Durchhaltevermögen an Edith und ihrer Generation. Sich seit so langer Zeit für etwas stark zu machen und niemals aufzugeben, ist beeindruckend“, weiß Nina Ediths Engagement zu schätzen. Tatsächlich merkt man Edith ihren ungebrochenen Willen und ihre positive Energie an, wenn sie

über den Schutz der Natur spricht. Dennoch gibt sie zu: „Manchmal habe auch ich wenig Hoffnung für die Zukunft. Aber trotz aller Rückschläge, die ich im Laufe der Zeit einstecken musste, habe ich auch immer wieder gesehen, dass es sich lohnt, den Mund aufzumachen.“ Nina sieht das ähnlich: „Auch nach Rückschlägen kämpfe ich weiter für eine lebenswerte Zukunft. Ich kann nicht dabei zusehen, wie unsere Erde rücksichtslos zerstört wird.“ Und Edith weiß: „Manchmal ist es schon ein kurzes Gespräch mit einer fremden Person auf der Straße, die ein offenes Ohr hat. Und dann hat man schon eine kleine Veränderung bewirkt, weil man den Mut hatte, etwas zu sagen. Ist das nicht schön?“ • Jasmin Zuba

Für Aktivistin Nina (22) sind Edith (85) und ihre Generation Vorbild im Durchhaltevermögen.





Den Eisbären steht das Wasser bis zum Hals, denn rund um sie schmelzen die Eisberge. Doch anstatt die Erderhitzung zu stoppen, suchen Konzerne weiter nach Öl. Ganz aktuell will der Erdöl-Konzern Equinor nördlicher als je zuvor nach Öl bohren, mitten in der sensiblen Arktis. Ein Ölunfall wäre dort kaum zu vermeiden und eine Ölpest nicht einzudämmen. Greenpeace braucht Ihre Hilfe, um das gefährliche Vorhaben zu stoppen.

Die Welt verändern

Seit 1971 arbeitet Greenpeace daran, die Welt ein Stück besser zu machen. Vielfach mit großem Erfolg, oft gegen immensen Widerstand.

Steigender Meeresspiegel, extreme Wetterereignisse und Verlust der Biodiversität. Unser Klima droht zusammenzubrechen und zerstörerische Industrien gefährden weiterhin unsere Wälder, Ozeane und die Luftqualität. Die Herausforderungen sind groß, die Lobbys unserer Gegner:innen finanzstark und ja, die Zeiten waren schon mal einfacher. Aber wir sind motiviert wie nie zuvor. Greenpeace existiert, weil die Erde eine Stimme verdient. Wir brauchen Lösungen. Wir brauchen Veränderung. Wir müssen handeln.

Die gute Nachricht: Wir haben den Mut, die Kreativität, die Expertise und die Hartnäckigkeit, um Lösungen für einen lebenswerten Planeten durchzusetzen. Doch große Veränderungen schafft man nur durch Zusammenhalt. Als einzige global agierende, komplett unabhängige Umweltschutzorganisation ist für uns niemand so wichtig wie Sie. Ihre Unterstützung sichert die Unabhängigkeit von Greenpeace. Nur Sie ermöglichen unsere Arbeit. So helfen Sie ganz konkret:

35 Euro finanzieren für einen Tag die Verpflegung und Versicherung von zwei Aktivist:innen im Einsatz für den Waldschutz.

110 Euro kostet eine Rettungsweste, die unseren Aktivist:innen bei ihrem Einsatz für den Schutz der Meere die nötige Sicherheit bietet.

450 Euro benötigen wir für die Untersuchung einer Bodenprobe auf für Insekten gefährliche Pestizide.

1.800 Euro sichern das Überleben von Aktivist:innen in einem Ganzkörper-Schutzanzug, der zwölf Stunden den arktischen Bedingungen standhält. ●



GREEN Journal

Das Online-Magazin von Greenpeace



Wie steht es um die Natur, das Klima und die Artenvielfalt in unserer Welt? Wie kämpfen wir wirksam gegen die Klimakrise und was kann jeder Einzelne von uns dazu beitragen? All das und weitere wichtige Themen diskutieren wir ab sofort auch online! Klicken Sie sich auf greenjournal.at durch unsere News und Storys und erfahren Sie, wie wir die faszinierende Vielfalt unserer Erde nachhaltig bewahren können. ●

IMPRESSUM

Medieninhaber, Verleger und Herausgeber: Greenpeace in Zentral- und Osteuropa, Wiedner Hauptstraße 120-124, 1050 Wien; Tel.: 01/545 45 80, www.greenpeace.at **Spendenkonto:** Erste Bank – IBAN: AT24 20111 82221219800, BIC: GIBAATWWXXX oder auf spenden.greenpeace.at **Chefredakteurin:** MMag.^a Sonja Weiss **E-Mail:** service@greenpeace.at **Redaktionelle Mitarbeit:** Laura Ouf **Lektorat:** Mag.^a Belinda Mautner **Grafik:** Mag.^a Petra Luttinger-Trappl **Druck:** Niederösterreichisches Pressehaus **Offenlegung:** Die Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz ist unter www.greenpeace.at ständig abrufbar. ZVR 961128260. ACT erscheint viermal jährlich auf 100%-Recyclingpapier. Ab einer Jahresspende von € 40 wird Ihnen ACT gratis zugesandt. Die nächste Ausgabe erscheint im März 2023.

**Petition:
SMS* mit
SCHUTZ
an 54554**

Die Arktis ist in Gefahr.
Retten wir die Heimat der Eisbären!

GREENPEACE

eis.greenpeace.at



*Mit Ihrer SMS erklären Sie sich einverstanden, dass Greenpeace Ihre Telefonnummer zum Zweck der Kampagnenkommunikation erheben, speichern & verarbeiten darf. Diese Einwilligung kann jederzeit per Nachricht an service@greenpeace.at oder Greenpeace, Wiedner Hauptstraße 120-124, 1050 Wien widerrufen werden. SMS-Preis laut Tarif, keine Zusatzkosten.